

Im Namen der Trümmer

Eine heuchlerische Debatte in Barcelona

Der Stadt Barcelona lässt sich schwerlich ein pingeliger Umgang mit ihrem Bauerbe nachsagen. So weit geht die Selbstgewissheit der Planer (und der Spekulanten), dass der Sanierung verschiedener Altstadtteile ganze mittelalterliche Gassenstrukturen geopfert wurden, ohne dass sich, ausser in den betroffenen Vierteln, Opposition dagegen regte. Umso grotesker mutet die breite Front jener an, die nun die vollständige Erhaltung von Mauerresten aus dem Spätmittelalter fordern, auf die man beim Umbau der Markthalle El Born gestossen ist. Kaum hatte man es nur mehr mit Relikten zu tun, nicht mit der sehr lebendigen und sehr wirklichen Altstadt, schlug die Selbstgewissheit um – in Selbstvergewisserung.

Dreissig Jahre lang war der Born leergestanden. Als die grossartige Eisenkonstruktion, ein 1876 vollendeter Bau des Gaudí-Lehrers Fontseré, 1971 als städtischer Zentralmarkt ausgedient hatte, blieb sie dank einer Kampagne der Anwohner vor dem Abriss bewahrt und wurde später sogar renoviert. Über eine neue Verwendung wurden sich die Behörden jedoch erst 1997 einig: El Born sollte nach einem Projekt der Architekten Enric Sòria und Rafael de Cáceres zu der grossen Volksbibliothek umgebaut werden, die der Stadt bisher fehlte. Um ein Untergeschoss einzuziehen, erhielten die schlanken Eisenstützen neue Fundamente. Doch bei den Aushubarbeiten trat eine ältere Geschichte zutage, gleichsam die Vorvergangenheit des Quartiers, und es entbrannte die hitzigste städtische Debatte seit Jahren.

Denn was da unter den 8000 Quadratmetern des lichten Hallendachs ausgegraben wurde, sind die Überreste jenes Stadtteils, den Spaniens erster bourbonischer Herrscher, Philipp V., nach seinem Sieg im Spanischen Erbfolgekrieg zerstören liess. Katalonien hatte sich damals auf die Seite des habsburgischen Thronanwärters geschlagen; die Stadt Barcelona widerstand der Belagerung durch die feindlichen Truppen bis am 11. September 1714. In Erinnerung an die heroische Niederlage wurde dieses Datum, ausgerechnet, später zum katalanischen Nationalfeiertag bestimmt.

Philipp V. liess, um das rebellische Barcelona unter Kontrolle zu halten, eine Zitadelle errichten, deren Glacis das fragliche Viertel zu weichen hatte: an die tausend Häuser, die von den Bewohnern teils eigenhändig abgerissen werden mussten – ein Urbanizid der ungnädigsten Sorte. Die Zitadelle blieb, bis sie ihrerseits 1869 beseitigt werden konnte, ein Sinnbild der bourbonischen Despotie. Die Debatte um die Reste jenes Viertels und ihre Bedeutung brachte freilich auch einige Mythen des katalanischen Nationalismus ins Wanken. Denn anders als es katalanische Schulbücher heute predigen, nahm der Niedergang Barcelonas hier nicht seinen Anfang, sondern eher sein Ende: Mit der Jahreszahl 1714 ist auch der Untergang des feudalistischen Kataloniens und mittelfristig eine positive Wende in der Stadtgeschichte verbunden. Man braucht ja nicht gleich so boshaft zu sein und – da es sich laut unverdächtigen historischen Quellen um das Elendsviertel der damaligen Stadt handelte – in der Zerstörung eine Vorwegnahme heutiger Stadtsanierungen zu sehen.

Doch nicht nur die Hüter des katalanischen Volksgeists, sondern Politiker und Intellektuelle jeglicher Couleur wurden angesichts der Ausgrabungen von einer wahren Ruinenbegeisterung ergriffen. Der Born, mokierte sich einer der luzidesten

barcelonesischen Meinungsmacher, Josep Ramoneda, sei «ein Fall für Spezialisten in kollektiver Psychopathologie» – nur um dann gleichfalls für die Erhaltung der Trümmer zu plädieren. Deren archäologischen Wert kann man füglich bezweifeln, da sowohl die Ereignisse von 1714 als auch der Stadtteil, der ihnen zum Opfer fiel, in den Archiven der Stadt hervorragend dokumentiert sind; und eher lächerlich klingt, mochte auch der Alltag hier fast ebenso jäh unterbrochen werden, der oft gezogene Vergleich mit Pompeii. Doch bietet die komplette Landschaft aus gepflasterten Strassen, Wassergraben und Brücken, Häusern und mancherlei Gerät unter dem eleganten Dach des 19. Jahrhunderts zweifellos einen verblüffenden Anblick. Vor allem aber wurde nun, Jahre nach der öffentlichen Bekanntmachung des Projekts, auf einmal die Frage laut, ob ein Bau, dessen eigentliche Qualität in seiner Offenheit und Leichtigkeit liegt, überhaupt die geeignete Hülle für eine Bibliothek bilde: ob mit dem Umbau nicht auch der Fontseré-Halle Unrecht getan werde. Schon rückte die nahe Estación de Francia, ein heute kaum mehr genützter Prachtbahnhof, als Ersatzstandort für die Bibliothek ins Blickfeld – ungeachtet dessen, dass in dieser Halle die architektonischen und technischen Probleme fast dieselben sind.

Wochenlang tobte der Meinungskampf. Sogar zwei vollständige Rattenskelette seien gefunden worden, rief hingerissen ein nationalistischer Historiker aus. Ja, vermutlich seien die Tiere von Philipp V. persönlich erschossen worden, feixte ein Kolumnist zurück. Und während der eine schon von dem *lieu de mémoire* schwärmte, in den sich der Born verwandeln sollte, schauderte es den andern bei der Vorstellung eines neuen «Themenparks des ewig gekränkten Kataloniens». Die ganze Heuchelei – oder ist es nur Dummheit? – wird indessen deutlich, wenn man bedenkt, dass der Fund niemanden überraschen konnte. Vor knapp zehn Jahren, beim Bau eines Parkhauses unmittelbar nebenan, waren ähnliche Überreste noch sang- und klanglos beseitigt worden. Wo waren damals die Archäologen und Historiker, die deren Bedeutung erkannten? Und warum unterliess man es in den dreissig Jahren, während derer die Halle in ihrer wunderbaren Leere vor sich hin dämmerte, einmal ein bisschen unter dem Asphalt zu scharren? Damals sei, argumentierte die Quartierbürgermeisterin, die «archäologische Sensibilität» eben noch nicht dieselbe gewesen. Für viele Anwohner, die mit ansehen mussten, wie unsanft die Behörden in der Zwischenzeit mit der wirklichen Altstadt umgingen, sind solche Aussagen einfach ein Hohn. Und kopfschüttelnd nehmen sie zur Kenntnis, dass neben den banalen, eher in die Suburbia passenden neuen Wohnhäusern künftig auch noch eine unansehnliche Trümmerlandschaft das Quartier prägen soll. Aber politisch zahlt es sich nun einmal aus, die symbolträchtigen Ruinen über die lebendige (und teils weiterhin zerfallende) Altstadt zu stellen.

Die Mehrzahl der barcelonesischen Opinion Leaders, die seit ihrer Hochzeit in der Kirche Santa María del Mar kaum je mehr einen Fuss in die Unterstadt gesetzt haben, zögerten jedenfalls nicht, ihr Verdikt zu sprechen: Die «Fundstätte» dürfe keinesfalls angetastet werden, und sie habe den Vorrang vor der Bibliothek. Viele warnten zugleich vor einer Hybridlösung: einem Sowohl-als-Auch, unter dem letztlich alle leiden würden: die Bibliothek, die Trümmer und die Halle. Es ist dies zweifellos ihr stichhaltigstes Argument. Trotzdem haben nun die Architekten Sòria und Cáceres ihren Entwurf so modifiziert, dass Ruinen und Bücher über- und nebeneinander Platz finden. Die von fast allen verachtete Lösung scheint im Moment alle Chancen auf Verwirklichung zu haben.